

György Dalos

Ungarns Weg nach Europa *

Im September 1988 trat in Ungarn eine für Osteuropa früher undenkbare Wende ein: Die Zollbehörden nahmen am Grenzbahnhof Hegyeshalom keinen Anstoß mehr an Pornoheften und Sexvideos. Diese Veränderung erschien zunächst dermaßen radikal, daß sich ein Journalist veranlaßt sah, einen zuständigen Zollbeamten darüber zu befragen. Das kleine Interview erschien damals in der Zeitung „Magyar Nemzet“. Hier einige Auszüge:

„Stimmt es, daß von nun an Pornokassetten legal eingeführt werden können?“

„Der Chef der Landes Zollbehörde hat verordnet, daß ab September auch solche Videokassetten eingeführt werden dürfen.“

„Heißt das, daß man auch Kassetten mitbringen kann, die früher aus Sittlichkeitsgründen verboten waren?“

„Natürlich. Von jeder Sorte eine.“

* Vorabdruck aus dem Sammelband Thomas Macho u. Arno Tröger, Hg., Mitteleuropäische Perspektiven (erscheint im Herbst 1990 im Verlag für Gesellschaftskritik).

„Also darf ich zum Beispiel eine Pornokassette, eine Horrorkassette und eine Kassette, die man früher aus Sittlichkeitsgründen verboten hat, mitnehmen?“

„Ja, natürlich entsprechend verzollt. Nach dem Umsatzwert.“

„Hat die Pornokassette einen Umsatzwert? Meines Wissens kann man sie nur auf dem Schwarzmarkt kaufen.“

„Wenn sie nur einen Schwarzmarktpreis hat, dann bestimmen wir den Zollwert eben auf dieser Grundlage.“

Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich meinen Gedankengang über Ungarns Weg nach Europa mit einem so frivol anmutenden Beispiel beginne. Ich möchte keineswegs die komplexen Vorgänge unserer Annäherung an Westeuropa mit der wachsenden Einfuhr von Pornokassetten, oder diese mit der westeuropäischen Kultur gleichsetzen. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß mein Land trotz eines vierzigjährigen Wartens auf die tatsächliche Öffnung gegenüber dem Westen von der Erfüllung dieses Wunsches doch unvorbereitet getroffen wurde. In unserem Beispiel zeigt sich dies in den äußerst vorsichtigen For-

mulierungen des Zollbeamten, der nicht einmal das Wort „Pornographie“ in den Mund zu nehmen wagt. Tatsächlich besteht die schwierigste Stilübung für jede beginnende Demokratie darin, die Sachen beim Namen zu nennen. Die Frage nach dem Umsatzwert stellt sich nicht nur im Fall der Videokassetten, sondern symbolisch für jede neue westliche Ware oder Idee, die bis jetzt in Ungarn nur auf dem Schwarzmarkt aufzutreiben war. Wir befinden uns in einer Epoche, in der das alte Wertsystem zusammengebrochen ist und nach einem neuen erst gesucht wird.

Zweifelsohne heißt eine der populärsten Losungen der neuen ungarischen Demokratie: Zurück nach Europa. Nach einigem Zögern stellte sich die Regierung an die Spitze dieser Rückbewegung, indem sie die Westgrenze des Landes durchlässig machte. Es fehlte nicht an rührenden Gesten. So kam zum Beispiel der österreichische Außenminister Alois Mock in den Genuß, eigenhändig den Eisernen Vorhang zu durchschneiden. Ein Stück dieses Stacheldrahtes wurde US-Präsident Bush während seines Besuchs in Ungarn als Gastgeschenk überreicht.

Ohne das Erfolgserlebnis dieser hohen Politiker schmälern zu wollen, möchte ich betonen, daß mich der Erfolg meiner Landsleute mehr beeindruckt. Durch die Öffnung der Westgrenze sind beinahe idyllische Zustände eingetreten, wie sie in Europa um die Jahrhundertwende herrschten. Damals war die Bewegungsfreiheit in Kontinental-Europa eine Selbstverständlichkeit, wenn sie

auch in unseren Ländern die Form einer Massenauswanderung nach Amerika annahm. Trotz aller Ähnlichkeiten unterscheiden sich die neuen Reisefreiheiten grundsätzlich von den alten. Die Spaltung Europas hat sich von der geopolitischen auf die kulturelle Ebene verlagert. Ganze Generationen sind mit diesem Faktum aufgewachsen, obwohl die Osteuropäer diese Spaltung anders erlebten als die Westeuropäer.

Der Westen ist reich und frei – diese Überzeugung verankerte sich in allen real-sozialistischen Gesellschaften trotz oder teilweise sogar wegen der massiven offiziellen Propagandabemühungen, diesen Sachverhalt zu verbergen. Bei näherer Betrachtung zeigen sich noch andere, weniger vorteilhafte Eigenschaften der westeuropäischen Zivilisation. Nichtsdestoweniger enthält die Formel ‚der Westen ist frei und reich‘ all das, was die Leute von Ostberlin bis Sofia in den letzten vierzig Jahren dazu motivierte, ihren Blick immer in diese Richtung zu lenken. Mit der ersten vorsichtigen Lockerung des Reiseverbots in den 1960er Jahren wurde dieses positive Vorurteil durch die Erfahrungen der Touristen bestätigt. Das allmähliche Schwinden des kommunistischen Zukunftsbildes führte dazu, daß die westliche Lebensform im Osten zu einer Alltagsutopie wurde. Dadurch entstanden in unseren Ländern enorme Erwartungen, sowohl hinsichtlich der unteilbaren Freiheit als auch hinsichtlich der teilbaren Reichtümer.

Die unterdrückten Bedürfnisse der osteuropäischen Bürger wurden von

westlichen Politikern und Medien weitgehend instrumentalisiert. Typisch westliche Werte wie pluralistische Demokratie, Wohlstand und Vielfalt wurden unaufhörlich angeboten. In dieser Geste lag jedoch von Anfang an etwas Unverbindliches: ein Muster ohne Wert. Niemand dachte im Westen daran, den Rahmen der Nachkriegsordnung zu sprengen, was angesichts der latenten Kriegsgefahr auch vernünftig schien. So handelte es sich immer um Grundsätze, die zwar mit absolutem Anspruch verkündet, gleichzeitig aber geographisch auf den westlichen Teil des Kontinents begrenzt wurden. Der Begriff Europa wurde stillschweigend mit der Europäischen Gemeinschaft (EG) identifiziert, kulturell sogar noch enger als Achse Bonn-Paris aufgefaßt – eine echte kleineuropäische Lösung.

Nun ist angesichts des osteuropäischen Zusammenbruchs die ganze Doppeldeutigkeit der westlichen Europapolitik offensichtlich geworden: einerseits die Saugkraft der kapitalstarken EGLänder, andererseits aber die fehlende Bereitschaft der westeuropäischen Regierungen, den Folgen dieser Saugkraft Rechnung zu tragen.

Gleichzeitig ist die Gorbatschow'sche Sowjetunion sichtlich darum bemüht, ihre lästigen Verbündeten vor allem ökonomisch loszuwerden. Ein grotesker Befreiungsprozeß bahnt sich an, der viel weiter reicht, als es sich die phantasiestärksten Kalten Krieger je vorgestellt hätten – aber er stößt auf den eindeutigen Unwillen des Westens. So geschah es, daß trotz aller gegenteiligen Beteue-

rungen im Sommer des vorigen Jahres – bedingt durch das ungarische Vakuum – bei Sopron vorübergehend eine deutsch-deutsche Grenze entstand.

Trotz der Berühmtheit der Ungarn als Nomadenvolk und trotz der gegenwärtigen Sozialpolitik des Staates nehme ich nicht an, daß wir als ganzes Volk westwärts ziehen werden. Noch klammern sich die Daheimgebliebenen an die Hoffnung, die sieben oder noch mehr mageren Jahre hinter sich bringen zu können. Die politischen Eliten rechnen damit, daß die Schwierigkeiten des Übergangs zur Demokratie durch westliche Hilfe gemeistert werden können. Dies ist eine der Erklärungen dafür, warum marktwirtschaftliche Strukturen selbst im Programm der Kommunisten zur Zielsetzung erhoben werden. Die Gleise müssen rechtzeitig umgestellt werden, damit das Kapital schneller ins Land rollt.

Dementsprechend verschwindet das ohnehin unpopuläre Wort „Sozialismus“ aus dem Vokabular der neuen Parteien. Innerhalb der demokratischen Opposition befürworten diesen Begriff nur noch die Sozialdemokraten, sie versehen ihn jedoch, um Mißverständnissen vorzubeugen, mit Attributen wie „spanisch“ oder „schwedisch“. Nun ist aber Ungarn nicht Spanien und noch weniger Schweden.

Niemand glaubt, daß es möglich wäre, nur die Vorteile des westlichen ökonomischen Modells zu übernehmen. So müssen wir für die nächsten Jahre Massenarbeitslosigkeit in unsere Erwägungen miteinbeziehen. Mei-

nes Erachtens unterschätzen viele Ökonomen die psychologischen Auswirkungen dieses Phänomens. Wenn etwa 200.000 Menschen erwerbslos in den Straßen der ungarischen Städte herumlungern, wird dieser Zustand leicht auf das Konto der neuen Demokratie gehen und von ihren Gegnern ausgenützt werden. Die Stabilität der 1970er Jahre könnte dann in den Augen von extrem verarmten Bevölkerungsgruppen als Goldenes Zeitalter betrachtet werden.

Selbst wenn die erwarteten positiven Veränderungen im Wirtschaftsreich eintreten, vollziehen sie sich nicht ohne ökologische Folgen. Dem Wachstumswang westlicher Prägung ausgeliefert, verfügt die ungarische Industrie über keinerlei moderne Umwelttechnologien. So können wir nur das vollenden, was die zentralisierte Planwirtschaft begann, als noch die eiserne Stalin'sche Losung galt: „Der Mensch bewältigt die Natur.“ (Übrigens eine der Versprechungen, die der Staatssozialismus beinahe zur Gänze eingelöst hat.)

Viele politischen Strukturen westlichen Typs sind in Ungarn bereits entstanden. Das Modell bedarf jedoch noch zahlreicher Ergänzungen. Die Tatsache, daß bei den ersten freien Kommunalwahlen in einigen Provinzstädten nicht einmal die Hälfte der potentiellen Wähler/innen an den Urnen erschien, bietet Anlaß zum Nachdenken, wenn auch die Mehrheit dieser Minderheit für die Opposition ihre Stimme abgab. In dieser Passivität sehe ich ein nicht ganz unberechtigtes Mißtrauen ge-

genüber den neuen Parteien. Einerseits sind sie noch zu schwach und zerstritten, andererseits kommt bereits jetzt unter ihnen eine Kaste von Berufspolitikern hoch, die bestrebt ist, Entscheidungen hinter den Kulissen zu treffen.

Besonders problematisch ist für Ungarn die Übernahme des westeuropäischen Kulturmodells. Tatsächlich hat uns die jahrzehntelange künstliche Isolierung vom Westen und die Sowjetisierung der ungarischen Kultur großen Schaden zugefügt. Nichtsdestoweniger wäre eine bloße Nachahmung der amerikanisierten Form der Kulturproduktion gefährlich.

Kultur hatte und hat teilweise heute noch in Ungarn etwas Handwerkliches an sich. Literatur etwa trug in der ungarischen Tradition zur nationalen Bewußtseinsbildung bei. Selbst eine derart industrialisierte Kunstform wie der Film hatte fast persönliche Züge. Künstler galten als Sprachrohr der Unterdrückten und die literarisch-künstlerische Szene als Ersatz für die zivile Gesellschaft.

Der kommunistischen Kulturpolitik war es nie gelungen, die integrative Kraft des unabhängigen Geistes wirkungslos zu machen. Im Gegenteil: Politische Verfolgung und Zensur verliehen den jeweils Betroffenen eine beinahe unbeschränkte Glaubwürdigkeit und Popularität. Jeder Bruch mit einem offiziellen Tabu, sei es eine Reportage über Drogenabhängige, ein avantgardistisches Musikwerk oder ein kühnes erotisches Gedicht galt für das entspre-

chende Publikum gewissermaßen als Familienereignis.

Natürlich ist es mit dieser heilen Welt teilweise vorbei. Mit den modernen Medien zogen auch die feineren Manipulationstechniken nach Ungarn. In den 1970er Jahren bedeutete die gemütliche ungarische Variante der Stagnation auch westliche Fernsehserien mit Millionen-Einschaltquoten. Unter der mehr oder weniger strengen staatlichen Kontrolle entstand eine weitverzweigte Unterhaltungsindustrie. Andererseits wurde aus ideologischen Gründen dafür gesorgt, daß die anspruchslosen Produktionen durch sowjetische Kulturwerte sozusagen ausgeglichen wurden: auf einen „Tatort“ folgte ein sowjetischer Kriegsfilm, die Zulassung sogenannter bürgerlich-dekadenter Romane wurde durch eine Flut kaum gelesener sowjetischer Bücher erkaufte. Dies alles geschah, wie vieles in der Kádár-Zeit nur, um den heiligen Schein zu wahren.

Nun erfreut sich die ungarische Öffentlichkeit einer fast unbeschränkten Presse- und Medienfreiheit. Die einst tabuisierten Bücher und Zeitschriften überschwemmen buchstäblich die Straßen und Unterführungen. Als einziges Hindernis für die Verbreitung dieser Unmenge von freien Gedanken erwies sich der Mangel an zahlungsfähigen Kunden. So blieben etwa einige Tausend Exemplare von George Orwell's „1984“ Ladenhüter.

Der Rückzug des Staates aus der Kultur bedeutet gleichzeitig auch das Versiegen einer gewaltigen Finanzierungs-

quelle. Der neuen Kultur ergeht es damit nicht viel besser als der neuen Demokratie: Sie ist frei und arm zugleich. Bezeichnenderweise übernahm in Ungarn eine amerikanische Privatstiftung die Rolle des größten Kulturmäzens. Selbst die Ungarische Nationalbibliothek hofft auf sie bei der Erweiterung ihrer Buchbestände.

Wir sind faszinierte Zeugen eines völlig neuen Phänomens: Die Kultur ist nur an den Konsumenten zu bringen, indem sie verwertet wird. Dies betrifft sogar diejenigen Samisdatprodukte, die noch vor einigen Jahren in Privatwohnungen aufbewahrt und der Gefahr ausgeliefert waren, konfisziert zu werden. Nun kämpfen mindestens zwei Verlage um die Vertriebsrechte von Solschenizyn's „Archipel Gulag“ oder die Memoiren von Kardinal Mindszenty. Gefängnistagebücher aus den 1950er Jahren, Kassetten mit den Rundfunksendungen der Oktobertage 1956, K.u.K.-Wappen und Landkarten des Vorkriegs-Ungarn – all das wird schleunigst zu Geld gemacht. Für eine neue Sorte von Kulturproduzenten gilt „Vergangenheitsbewältigung“, solange damit der Markt gesättigt wird. Als ordnendes Prinzip tritt die Investitionsfähigkeit des Einzelunternehmers an die Stelle der früheren kommunistischen Doktrinen. Auch das ist Demokratie.

Die politische Öffnung der letzten anderthalb Jahre ließ einen Blätterwald wachsen, der angesichts der öden Presselandschaft der Kádár-Zeit recht anregend wirkt, allerdings auch seine Schattenseiten hat. Es erscheinen Bou-

levardzeitungen mit Auflagehöhen von 100.000 Exemplaren, sowohl von der Aufmachung als auch vom Geist her dem Hause Springer verwandt. Einerseits sind sie technisch perfekt, andererseits bringen sie Schein-Informationen unter Riesentiteln, eindeutige Lügen zwischen Sexfotos, mitunter einen rassistischen Leserbrief gegen Zigeuner. Sie wühlen im Privaten, kennen keinen Schutz der Persönlichkeit und geben sich dabei offen und mutig. Das ist es wohl, was Hans Magnus Enzensberger in einem Essay „Demokratie gegen den Demos“ nannte.

Ich möchte kein falsches Bild entstehen lassen. Die Boulevardpresse, Porno- oder Horrorkassetten westlichen Typs bedrohen keine gesunde und unschuldige Gesellschaft. Das Leben in Ungarn ist durchdrungen von jahrzehntelang aufgestauten Aggressionen, das Potential an Gewalt und Kriminalität erreicht bereits ein beängstigendes Ausmaß. Auf Brutalität als Importware sind wir tatsächlich nicht angewiesen. Wir haben unsere eigenen Pflanzen und den geeigneten Nährboden dazu.

Ich teile nicht die Ansicht einiger Kollegen aus Literatur und Politik, die die westliche Massenkultur am liebsten mit amtlichen Mitteln bekämpfen würden. Ich denke hier zum Beispiel an ihre leidenschaftlichen Ausfälle gegen die Popmusik. Verbot ist immer eine zweischneidige Waffe, außerdem vertraue ich der Urteilskraft von hauptberuflichen Verbieterern nur wenig. Es gibt keine einfache Lösung, es gibt nur Lösungen. Es bleibt uns nichts an-

deres übrig, als durch die Leistungen der demokratischen Kultur und eines neuen Bildungssystems der Desintegration der ungarischen Gesellschaft entgegenzuwirken. Außerdem dürfen wir nicht übersehen: Wir sind nicht nur Konsumenten, wir haben auch Werte anzubieten. Wenn ich zum Beispiel die gelangweilte Kulturmüdigkeit der westeuropäischen Öffentlichkeit sehe, bin ich gar nicht sicher, ob nur wir etwas zu lernen haben. Es reicht ohnehin aus, einen flüchtigen Blick auf die Landkarte zu werfen um festzustellen: Ungarn befindet sich in Europa. Dies muß einerseits gegenüber jenen westlichen Freunden betont werden, die uns wohlwollend auf die Schulter klopfen und uns willkommen heißen, andererseits aber auch uns selbst gegenüber, die wir, von Minderwertigkeitskomplexen geplagt, im Vorgefühl einer ständigen Aufnahmeprüfung leben. Dabei teilen wir sowohl die ruhmreichen, als auch die schändlichen Seiten der kontinentalen Geschichte: die Glaubensverfolgungen ebenso wie die moderne Arbeiterbewegung, die beiden Weltkriege ebenso wie die Friedenszeiten davor und danach. Auch die jetzige Zivilisationskrise teilen wir mit Europa. Gewissermaßen ist also die Forderung nach einer Rückkehr ein Euphemismus. Wir müssen vielmehr in Europa bleiben, das Europäische an unserer Tradition ausarbeiten, alles Nachahmenswerte nachahmen und trotzdem versuchen, uns selbst ähnlich zu werden.